

**„Wehrwolf und Biene Maja. Der deutsche Bücherschrank zwischen den  
Kriegen“  
Herausgegeben von Marianne Weil**

Edition Mythos Berlin, Verlag Ästhetik und Kommunikation 1986

Das Buch entstand aus einer Radio-Sendereihe des Senders Freies Berlin. Es enthält zwölf Beiträge, die in unterschiedlichem Ausmaß bearbeitet worden sind. Beibehalten wurde in jedem Fall der Charakter des gesprochenen Wortes und das ausführliche Zitieren von Texten, so wie es das Medium nicht nur fordert, sondern auch gestattet.

**Die zwölf Beiträge (noch nicht gescannt):**

Peter Krumme	<b>Der Opfergang</b>	von Rudolf Binding
Lothar Müller	<b>Die Biene Maja</b>	von Waldemar Bonsels
Genia Schulz	<b>Tagebuch einer Verlorenen</b>	von Margarete Böhme
Lothar Müller	<b>Alraune</b>	von Hanns Heinz Ewers
Irmela von der Lühe	<b>Der Wanderer zwischen beiden Welten</b>	von Walter Flex
Gerwin Zohlen	<b>Jörn Uhl</b>	von Gustav Frenssen
Marianne Weil	<b>Jürnjakob Swehn</b>	von Johannes Gillhoff
Hans-Thies Lehmann	<b>Die Stoltenkamps und ihre Frauen</b>	von Rudolf Herzog
Marianne Weil	<b>Ferien vom Ich</b>	von Paul Keller
Marianne Weil	<b>Der Wehrwolf</b>	von Hermann Löns
Marianne Weil	<b>Anilin</b>	von Karl A. Schenzinger
Marianne Weil	<b>Zwei Menschen</b>	von Richard Voß

## Vorwort von Marianne Weil

### Zur Auswahl

Irgendwann fiel mir zufällig das Buch von Richards über deutsche Bestseller im 20. Jahrhundert in die Hand.<sup>\*1</sup> Es war keine große Entdeckung, denn das Buch steht ja in jeder besseren Bibliothek in der Abteilung Bibliographien. Tatsächlich ist es auch nichts anderes als eine umfangreiche, zweihundert Seiten lange Liste von Romanen, nach Auflagenhöhe und Autoren geordnet, die ein amerikanischer Doktorand in langer Sucharbeit quer durch die Buchverzeichnisse dieses Jahrhunderts zusammengestellt hat.

Dann aber wurde aus dem Zufall mehr. Je genauer ich mir die Liste ansah, desto merkwürdiger schien sie mir. Dass die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann oben an stehen und mit einer Auflage von 1,3 Millionen im Jahr 1936 die Spitze bilden, ist noch nicht bemerkenswert. Auch Remarques „Im Westen nichts Neues“ auf Platz 3 der Liste verwundert nicht. Es war seinerzeit sofort ein Welterfolg. An vierter Stelle steht „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“ von Waldemar Bonsels. Das überraschte mich schon eher. Sie war also nicht immer ein Kinderbuch; am Anfang der Karriere der heutigen Comicfigur stand ein Roman mit einer stetig wachsenden Auflage von schließlich fast 880 Tausend im Jahr 1940. Von Walter Flex und seinem „Wanderer zwischen beiden Welten“ oder Hermann Löns und dem „Wehrwolf“ hatte ich einmal gehört. Dann aber kamen mir vollständig unbekannte Namen: Paul Keller, Richard Voß, Rudolf Herzog, Jakob Christoph Heer, Karl Aloys Schenzinger und viele andere; sie waren unbeschriebene Blätter für mich. Und doch – inzwischen weiß ich es – sind sie es, die zwischen den Kriegen gelesen wurden, massenhaft und in einer Auflage von Millionen. Nicht Kafka, nicht Brecht, nicht Döblin: Kafka taucht in der alle Romane mit einer Auflage von über 20 Tausend erfassenden Liste überhaupt nicht auf, Döblin nur mit dem „Alexanderplatz“ in einer Auflage von 50 Tausend im Jahr 1933. Zwischen Dauthendey, Dehmel, Dinter, Dörfner aber verschwindet der „Alexanderplatz“.

Ein Wort zur großen Liste von Richards und zur kleinen in diesem Band versammelten Auswahl. Richards Buch besteht aus zwei Teilen: der erste ordnet alle nach 1900 erschienenen epischen Werke nach Auflagenhöhe bis herab zu einer Mindestauflage von 20 Tausend; der zweite versammelt die Autoren in alphabetischer Reihenfolge nebst den epischen Werken, die bis 1940 eine Mindestauflage von 20 Tausend erreicht hatten. Dabei sind ihm auch Fehler unterlaufen. Die beiden größten sind zugleich die komischsten: mit 999 Tausend Exemplaren (wohlgemerkt 999 Tausend im ersten Jahr des Erscheinens!) steht auf Platz zwei der Liste ein Buch von Alfred Hein: „Kurts Maler. Ein Lieblingsroman“. Dahinter verbirgt sich eine Parodie von Hans Reimann auf Hedwig Courths-Mahler. Die Auflagenhöhe ist in diesem Fall vom Herausgeber ebenso gefälscht wie beim nächsten Beispiel: der auch von Hans Reimann geschriebene Parodie auf Artur Dinters „Die Sünde wider das Blut“, die unter dem Autorennamen Artur Sünder und dem Titel „Die Dinte wider das Blut“ mit einer gefälschten Auflagenziffer von 693 Tausend (zwischen 1917 und 1922!) erschienen ist. Wahrscheinlich hat Richards das Buch nie in der Hand gehabt, sonst hätte er den Schwindel bemerkt, denn in der Erstausgabe von Reimanns Parodie steht: „39. wildgewordene und vermasselte Auflage, 640.-683. Tausend“.<sup>\*2</sup>

Andere Bücher stehen auf der Liste, die da nicht hingehören: „Besonnte Vergangenheit“ zum Beispiel von Carl Ludwig Schleich (1921) ist die Autobiographie eines bekannten, mit Dichtern befreundeten Chirurgen – übrigens des Erfinders der Lokalanästhesie – nicht aber ein Roman. Rilkes „Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ ist eher lyrische als epische Prosa. Dafür fehlen wiederum Bücher allein wegen der Begrenzung durch das Jahr 1900: Heers „An heiligen Wassern“ oder „Winnetou I“ von Karl May.

Aus der Bestsellerliste von Richards wurden 12 Bücher ausgewählt, fast alle bis zum Zweiten Weltkrieg in einer Spitzenaufgabe von mindestens 500 Tausen erschienen. Die Angaben von Richards wurden überprüft, verbessert und ergänzt. Von drei Büchern abgesehen, sind alle kurz vor, während oder unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg erschienen.

Rudolf Binding: Der Opfergang (1912)  
1932: 340 T, 1942: 720 T, 1962: 1 Mill.

Waldemar Bonsels: Die Biene Maja und ihre Abenteuer (1912)  
1940: 790 T.

Margarete Böhme: Tagebuch einer Verlorenen ... (1905)  
1931: 563 T.

Hanns Heinz Ewers: Alraune (1911)  
1922: 238 T, später, ohne Jahr: über 300 T.

Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten (1917)  
1931: 340 T, 1942: 912 T.

Gustav Frenssen: Jörn Uhl (1901)  
1939: 463 T.

Johannes Gillhoff: Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer (1917)  
1940: 360 T.

Rudolf Herzog: Die Stoltenkamps und ihre Frauen (1917)  
1943: 536 T.

Paul Keller: Ferien vom Ich (1915)  
1943: 511 T.

Hermann Löns: Der Wehrwolf (1910)  
1939: 565 T.

Karl Aloys Schenzinger: Anilin (1936)  
1940: 505 T.

Richard Voss: Zwei Menschen (1911)  
1929: 620 T.

Diese Auswahl ist angreifbar. Es wurde einerseits versucht, das Gemisch dieser Spitzengruppe zu erhalten, andererseits wurde ausgeklammert, was in die

Literaturgeschichte eingegangen und kanonisiert worden ist (Thomas Mann, Rilke, Remarque). Lücken ließen sich kaum vermeiden. Es fehlt zum Beispiel Peter Rosegger, auch die Courths-Mahler. Letztere freilich hat einen inzwischen nahezu gesicherten Platz in der Literatursoziologie. Eine gewisse Rolle spielte auch die Schreiblust der Autoren, die sich auf dieses oder jenes Buch richtete.

Paul Keller und Rudolf Herzog hätten sicherlich auch durch einen anderen als den gewählten Roman vertreten werden können. Doch für „Ferien vom Ich“ etwa sprach die Tatsache der zweimaligen Verfilmung (einmal 1934, ein zweites Mal nach dem Krieg im Jahr 1952, und zwar durch den gleichen Regisseur!), für die „Stoltenkamps“ die Tatsache, dass es sich um einen Krupp-Roman handelt, zu dem es mit Erik Regers „Union der festen Hand“ ein Gegenstück gibt.

Zur Erweiterung des Gesamtbildes, auch um einzelne Motive breiter belegen zu können, wurden im Anhang die Kurzfassungen weiterer Romane aufgenommen. Zeitschriften, Leihbibliotheken, Buchklubs wurden nicht berücksichtigt.<sup>\*3</sup> Die Zahl der Leser von Rudolf Herzog oder Paul Keller zum Beispiel erhöht sich erheblich durch die Tatsache, dass beider Bücher zunächst in Zeitschriften abgedruckt wurden: Herzogs Romane in der „Gartenlaube“, Paul Kellers in der „Bergstadt“. Dennoch ist der Umstand, dass ein Buch im Buchhandel tatsächlich gekauft wurde und dass dies in so großer Zahl geschah – sei’s zum Lesen, sei’s zum Verschenken – nicht ohne Gewicht. Man sieht es den Büchern an, dass sie aufgestellt und aufbewahrt werden sollten: viele haben Lederrücken und Goldprägung. Der deutsche Bücherschrank, in dem die hier gelesenen Bücher standen, war aus Eiche – oder zumindest aus Eichenfurnier.

### Phantastische Mitgift

Heute findet man diese Bücher vor allem im Antiquariat. Sie stehen kistenweise herum und kommen aus den eben geleerten Bücherschränken der aufgelösten Haushalte. Für drei Mark das Stück kann man sie haben. Sie sind keine Bestseller geblieben. Die meisten kennt heute kaum einer. Soll man sie da nun wieder herauskramen? Kann man sie da nicht stehen lassen? Natürlich kann man. Diese Bücher sind von begrenzter Originalität, sowohl im Motiv als auch im Stil. Dennoch sind sie einzigartig in ihrer historischen Zeugenschaft. Es handelt sich nicht um das Vermächtnis, wohl aber um die literarische Vergangenheit der Generation, die 1933-45 ‚mitgemacht‘ hat. Als Unterhaltungsliteratur ist sie ganz unschuldig, ganz unpolitisch und verantwortungslos. Aber sie prägte jenes Arsenal an Bildern, das millionenfach die Köpfe der Menschen besetzte, das zugleich durch das millionenfache Votum der Leser bekräftigt wurde und so politische Bedeutung bekam. Auf diese vorpolitischen Muster zielt die Lektüre der Romane. Es geht, um es in einer Formel vorwegzunehmen, um das Nicht-Nazistische am Nationalsozialismus, das gleichwohl kollaborierte.

Nicht alle Deutschen waren Nazis, aber auch mit vielen, die keine waren, haben die Nazis den Nationalsozialismus gemacht. Das Jahr 1933 ist der Brennpunkt der Lektüre. Wir wissen, dass Hitler vielleicht ein Psychopath war, aber gewiss keiner, der sein Volk gegen dessen eigenen Willen tyrannisierte. Wir wissen, dass es ein klares ökonomisches Interesse an der antisozialistischen Politik der Nationalsozialisten gab, aber wir wissen auch, dass selbst die Schwerindustrie Hitlers Kriegspläne für verfrüht hielt. Wir wissen, dass gegen den Willen der Reichswehr

die Nazis nicht an die Macht gekommen wären, wissen aber auch, dass es Widerspruch aus den Reihen der Reichswehr und in letzter Minute sogar ein Attentat gab. Wir kennen das Ausmaß an Bestialität in deutschen Konzentrationslagern, aber wir wissen, dass sowohl die unmittelbaren, als auch die Schreibtisch-Mörder ihre Tätigkeit mit gutem Gewissen taten und sich keineswegs für moralische Monstren hielten. Wir wissen, dass im März 1933 etwa 44% der deutschen Wähler Hitler ihre Stimme gaben, aber auch, dass die wenigsten damit den Auftrag zum Massenmord an den Juden verbanden.

Wir wissen viel, doch noch immer ist es schwer, die Verbindungslinien zu ziehen zwischen jenen lachenden, sauberen, blondbezoepften BDM-Mädchen, die sportlich, pflichtbewusst, tierlieb, naturverbunden, treu, gemütsstief waren, und ihrem Kollegen Höß von der SS, der in Auschwitz täglichen Massenmord beging und sich doch für einen anständigen Menschen hielt. Gewalt, Unterdrückung, Menschenquälerei, Mord, auch Massenmord gab es nicht nur in Deutschland. Doch deutsch bleibt die Mischung aus Gemüt und Barbarei, bleibt der Typus des „sentimentalen Mörders“,<sup>\*4</sup> wie er aus den Aufzeichnungen eines Rudolf Höß hervortritt. Seit Auschwitz muss das deutsche Gemüt sich auf seine mörderischen Fähigkeiten hin untersuchen lassen. Immer noch. Vielleicht geht das erst jetzt, wo das Vergessen nicht mehr zur Überlebenshilfe gehört. Mag sein, dass dann auch der Augenblick kommt, wo dieses Gemüt in aller Ruhe, aber auch mit großer Bestimmtheit zu Grabe getragen werden kann.

Die Deutschen haben sich 1933 freiwillig in die Diktatur begeben – diese eine bittere Wahrheit trifft ebenso zu wie die Verlegenheit vieler nach 1945. „Das haben wir nicht gewollt“ stammt aus der Perspektive der Zeit nach 1945. Es setzt voraus, dass Unrecht beim Namen genannt wird und Mord Mord heißt. Aber vor 1945 war der Blick anders und die Sprache erst recht. Die Beispiele dafür, welche Schwierigkeiten es Menschen bereitete, sich nach 1945 an die Zeit davor zu erinnern, sind zahlreich. Eines der eindrucksvollsten ist gewiss das Protokoll der Eichmann-Verhöre in Jerusalem. Andere geben genau an, mit welchen Größen sie gerechnet haben. Sie verbreiten noch nicht einmal Überzeugungen, liefern keine Rechtfertigungen, sondern wiederholen nur, in welchem Raster sie dachten. Sie wiederholen die Norm so wortgetreu, dass noch heute die Dummen sind, die damals nicht kapierten, was die Stunde geschlagen hatte, und ins KZ kamen.

„Ich habe wohl gemerkt, dass Leute, die sich provozierend benommen haben (dass) die interniert wurden. Das mussten die Leute aber wissen ... Die kamen nach einem halben Jahr ungefähr zurück. Da hat man nichts gemerkt, dass die gequält wurden (...) Die haben auch nicht darüber gesprochen. Ich habe darin auch nichts gesehen, was schlecht wäre, denn das ist auf der ganzen Welt so ... es war eine Diktatur und der hatte man sich unterzuordnen. Das wusste jeder.“<sup>\*5</sup>

Dieses „Das wusste jeder“, das wussten bald viele nicht mehr so genau, denn es geriet unter das Tabu der Sieger – nicht der Scham oder des Schuldbewusstseins. Um die literarische Variante von „Das wusste jeder“ geht es hier. Die Deutschen, die 1933 Hitler wollte und die 1945 „das“ nicht gewollt haben wollten, haben diesen doppelten Willen lange vorher ausgebildet. Er ist nicht das Thema, aber er ist immer im Hintergrund, wenn diese Romane neu gelesen werden.

Wir peilen nicht die Ebene politischer Deklarationen an, sondern das Umfeld, das unausgesprochen Vorausgesetzte: Klischees, die, von der Zustimmung vieler

abgegriffen, bereitlagen, ohne dass einer sich entscheiden musste; Bilder, die jeder mit der Luft in sich aufzog; Muster, die bekannt waren, bevor einer anfang nachzudenken. All das findet sich in Romanen viel eher als in politischen Reden. Aber politisch ist es dennoch. Es setzt Grenzwerte und markiert Zielpunkte, es umreißt blinde Flecken im Bewusstsein ebenso wie fixe Ideen. Und es stellt die Mitgift dar, die von einer Generation zu anderen weitergegeben wird, ohne dass laut darüber debattiert würde.

### Materielle Gewalt unpolitischer Bilder

Was mit unpolitisch-politischen Bildern der Literatur gemeint ist, sei an einem Beispiel erläutert: an der deutschen Försterkultur, so wie sie bei Ludwig Ganghofer in zahlreichen Romanen gepflegt wird.

„Der Wald ist grad wie a Geschichtenbuch. Lesen muss man halt können. Und der Wald mit seine Bäum und Pflanzln is grad wi d'Welt mit ihre Menschen (...) Wie sich d'Leut plagen müssen um ihr Brot, (...) und grad wie die einen reich werden und die andern arm, und wie's halt d'Leut im Leben haben oder treiben (...) so geht's mit die Bäum im Wald und überall, wo ebbes wachst im Boden.“ So spricht die Heldin in „Der Edelweißkönig“<sup>\*6</sup> und geht daraufhin ins Detail, um dem Knecht Dori am Beispiel einer besonders schönen Buche erklären zu können, was sie meint:

„Schaut sich der Baum net an wie a Bauer, der dicker wird mit jedem Tag und um sein' Hof ummi allen Grund ankauft, weil er's Geld und die Macht hat, dass er die andern drucken kann?“ Um aber eventuell aufkommende Zweifel an der Rechtschaffenheit dieses Gewaltaktes gleich zu zerstreuen, erzählt sie aus der harten Jugendzeit des Baumes.

„Weißt, der Baum is ehnder a Bäuml gwesen und hat arbeiten müssen und fleißig sein. Wo er a Stückl Boden gsehen hat, auf dös kein anderer net aufpasst hat, da hat er gschwind a Wurzln drüberstreckt. Was er aus'm Boden zogen hat, dös hat er gspart, dass er gwachsen is und allweil stärker worden. Seine Astln hat er draxelt, ich sag dir's, so viel gscheid, dass keins des ander net druckt und engt. Und seine Blattln hat er gschoben, a jeds am richtigen Platz, dass jeds sei Luft hat und sein bissl Sonn. Drum steht er jetzt da, dass ihm kein Sturm net ankann und kein Wetter!“

Und damit auch klar wird, was das für die Allgemeinheit des Waldes bedeutet, zieht das Mädchen umgehend die Konsequenz: „Aber weißt, wo einer gewinnt, muss ein anderer verlieren (...) Därfst dir grad den dünnen Lärchenbaum anschauen, der neben der Buchen steht. Is noch net alt und is schon krank von unt bis oben. Der hat's Fleißigsein eingestellt in der besten Zeit, hat nimmer aufpasst auf sei' Sach. Da is ihm der Buchstamm überkommen und hat ihm's Licht versperrt.“

Dori, der eigentlich Sympathisant der dünnen Lärche oder noch ärmerer Geschöpfe sein müsste, schlägt sich dennoch auf die Seite der Buche und entrüstet sich: „Geschieht ihm ganz recht! Weswegen is er so faul gwesen!“ Und schließlich zum Abschluss der Unterweisung in Sachen Hochwald erfährt Dori noch, wie es den untersten Schichten geht.

„Da drüben im Schatten von der Buch, da sind die armen Hascherl daheim, die niederen Feichtenbuschen, die magern Ahornstammerln und wie's alle heißen. Dös

sind die richtigen Tagwerksleut. Die müssen sich plagen um ihr bissl Saft und Kraft und müssen z'frieden sein mit dem Bröserl Sonnenlicht, dös der Buchstamm durchlasst. Da geht manchem vor der Zeit der Schnaufer aus. Wenige derwarten's, bis übern Buchstamm s'Alter kommt oder der Holzknecht mit der Axt. Wann's Platz und Boden erben, fangen's zum arbeiten und zum treiben an und wehren sich gegen einand. Und da geht's mit dem ein' und dem andern grad so, wie mit'm Buchstamm und dem Lärchbaum da!“

Und „grad so“ wie es im Wald zugeht und angeblich auch unter den Menschen, „grad so“ macht es der Autor da, wo er der liebe Gott, die Natur und der grüne Förster in einem sein darf: beim Entwurf seiner Romanfiguren, der Konstruktion der epischen Handlung und der Abwicklung des Konflikts.\*7

Ausgerechnet Hermann Löns hat die Moral der Hochwaldlogik durchschaut, und seine Kritik trifft den Nagel auf den Kopf – vielleicht gerade weil er Kenner der Materie ist:

„Quakte mir da so ein Weltverbesserer stundenlang vor, von der Harmonie des Hochwaldes. So als Modell für eine neue Gestaltung menschlichen Zusammenlebens. Ich habe ihm schließlich gesagt: ‚Dann wollen Sie also etwas wie die fürchterlichste Art asiatischer Despotie? Die sogenannte Harmonie des Hochwaldes, ich meine die, von der Sie reden, ist doch nichts anderes, als die Ruhe des Kirchhofes; das Resultat des fürchterlichsten, erbarmungslosesten Kampfes. Einige Riesen wachsen und leben auf Kosten von Millionen vernichteter Existenzen aller derjenigen, die schwach oder etwas zu spät gekommen sind.‘“ \*8

Wer einmal in die Lage versetzt wird, Ganghofers sozialpolitisches Programm zu studieren, das er in angeblich jungen Jahren entworfen hat, von dem er aber erst in seiner Autobiographie berichtet, der findet dort ein Sammelsurium von sozialstaatlichen Plänen und bevölkerungspolitischen Maßnahmen vor, das einer einzigen Idee unterworfen ist: nämlich der Fürsorge und Sicherung eines zahlreichen und gesunden Nachwuchses, aus dem die Besten und Tüchtigsten ungehindert nach oben wachsen können; der sieht vor sich ein Heer rotbackiger Kinder, sieht das ganze Volk wachsen, gesunden und stark werden – just so, wie in den Romanen unter der schreibenden Hand des Menschenförsters die einen aussortiert und die andern glücklich gemacht werden. Und ganz langsam bekommt er eine Ahnung davon, wie wenig fremd die Pläne der SS-Menschenzucht einer Zeit erscheinen mussten, die über Jahrzehnte in tausenden von Seiten mit dem Gedanken eines höheren Menschentums vertraut gemacht worden war; die gelernt hatte, dass es kein gleiches Recht auf Leben gibt, dass das Starkwerden des einen eben den Tod des andern bedeutet; dass der Tod also nicht individuell verschieden, sondern verschieden in seiner Tödlichkeit ist, weil der Tod des einen mehr Leben als Tod, wenn auch das Leben eines andern ist.

„So wird alles Krankhafte und Minderwertige von der Fortpflanzung ausgeschieden, und das schönste und gesündeste Weib wird den tüchtigsten der Männer wählen. Die Menschheit wird sich veredeln, wird an Lebensfreude gewinnen. Der atmende Unwert wird immer seltener werden, wird aussterben.“ \*9

So baute Ganghofer 1910 auf eine sanfte Lösung. Aber auch für die Problemfälle hatte er schon Vorschläge.

„Infame Tücke, Verbrechen wider das eigene Blut, scheußliches Laster, Vertierung und völliger Verlust der Menschenwürde erfordern die Ausscheidung aus dem Kreise der Lebenden – nicht durch die Todesstrafe in der heutigen Form, kein Mensch darf Henker sein. Man wähle die Verurteilung zur unbewussten Selbsterlösung: Ein Weg, der nicht grausam ist, wird sich ersinnen lassen. Und kein zum Erlöschen Verurteilter soll das Urteil kennen, das über ihn gefällt wurde. Die Gerechtigkeit soll mitleidsvoll eine Wahrheit verhüllen dürfen, um einem verlorenen Geschöpf die letzte Qual zu ersparen.“ \*10

Ich weiß weder, was infame Tücke noch was scheußliches Laster noch Vertierung bei Ganghofer heißen soll. Ich weiß schon gar nicht, was mit der ‚unbewussten Selbsterlösung‘ gemeint ist, und auch nicht, wer die Gerechtigkeit ist, die da heimlich hantieren darf.

Aber ich weiß, wie groß die Erleichterung war, als endlich mit dem Zyklon B ein Gas gefunden war, mit dem man unblutig und sauber Millionen von Menschen umbringen konnte, ohne sich als Massenmörder die Hände schmutzig machen zu müssen. Der Bericht des Kommandanten von Auschwitz, jenes Rudolf Höß, der 1900 geboren und am 16.4.1947 in Auschwitz hingerichtet wurde, ist am schlimmsten da, wo er nach pedantischer Beschreibung aller Einzelheiten im Ablauf der Massentötungen die Zusicherung darüber gibt, wie ahnungslos die meisten in die Gaskammern gingen, wie geschickt die Bewacher allmählich im Herausfinden der Unruhestifter waren, wie die Kinder lachend und mit einem Spielzeug unterm Arm sich trollten und wie normal und unverzerrt zum Schluss die Leichen aussahen. Und wenn Höß anfallsweise versucht, einen höheren Standpunkt einzunehmen, dann spricht er just vom natürlichen Werden und Vergehen alles Lebendigen.

„Im Frühjahr 1942 gingen Hunderte von blühenden Menschen unter blühenden Obstbäumen des Bauerngehöftes, meist nichtsahnend, in die Gaskammern in den Tod. Dies Bild vom Werden und Vergehen steht mir auch jetzt noch genau vor den Augen.“ \*11

Ich sage, um Missverständnisse zu vermeiden, noch einmal: Literatur macht keine Politik. Ludwig Ganghofers Romane sind nicht die Ursache der Massenmorde in Auschwitz. Aber bevor einer Politiker wird, erfährt er viel über die Welt, den ‚Gang der Dinge‘, die ‚Natur der Sache‘ oder das ‚Wesen des Menschen‘. Bei alledem spielt die Literatur – und wenn es nur die der Lesebücher oder die im Bücherschrank des Schullehrers ist – eine Rolle. Ob der Kommandant von Auschwitz Ganghofer gelesen hat, weiß ich nicht. Aber es muss ja nicht unbedingt Ganghofer gewesen sein! Es gibt noch viele andere, die ein sonnenbeschienenes Bild gesunder Menschen entworfen haben, vor dem Krankheit, Armut, Unglück oder auch nur Eigensinn und Abweichung sich versteckt halten müssen. Der Schritt vom grünen Förster, dem Herren über die Natur, dem Heger und Pfleger, der dem schwachen Reh den Gnadenschuss geben muss, zum Menschenzüchter, der über wertvolles und unwertes Leben entscheiden darf, ist nicht groß. Durch Geschichten à la Ganghofer wird er verschwindend klein gemacht.

### Weltanschauung ohne Welt

Der Förster im Hochwald, das mauernumgrenzte Idyll Paul Kellers, die Fluchtburg der Wehrwolfbauern, der Hof an der Grenze zum Felsengebirge der Dolomiten bei

Voß, Schenzingers selbstloser, von aller Welt verkannter Forscher, Herzogs Fabrikherr, der den Karren eigenhändig aus dem Dreck zieht und mit den Arbeitern aus einem Henkeltopf Rüben isst, der den schönen Tod liebende Held bei Walter Flex, Bonsels patriotischer Vagabund, der im richtigen Augenblick zur Stelle ist, der vor der Welt staunende Träumer Gottes von Frenssen, dessen Enkel bei Binding die „kindlichen Scheiterhaufen“ von Büchern anzünden<sup>\*12</sup> – all das sind phantastische Tatorte, all das ist Teil der phantastischen Personage, die zur psychodramatischen Innenausstattung der Deutschen zwischen den Kriegen gehört. Phantastisch heißen sie, denn sie sind nicht realistisch, obwohl sie die Wahrnehmung der Realität auch organisieren; von materieller Gewalt sind sie, denn sie fügen sowohl der Realität Gewalt zu als auch denen, die nicht ins Bild passen.<sup>\*13</sup>

Frauen spielen keine große Rolle. Von ihrer Opferqualität (Böhme), ihrer erotischen Dämonisierung (bei Ewers) oder ihrer Eigenschaft als Mutterboden, auf dem die Helden wachsen, abgesehen, treten sie als soziales Accessoire oder biologische Notwendigkeit auf. Das kann man schnell abhandeln, so wie Popert das tut, dessen „Helmut Harringa“ auf den ersten Seiten des Romans im Gudrunslid liest, für 200 Seiten diese Affäre unterbricht, dann ‚seine‘ Gudrun auf dem Deich trifft, nach abermals zehn Seiten einen Sohn hat und damit das Ende des Romans herbeiführen kann. Die „Biene Maja“ ist als Biene weiblichen Geschlechts. Dennoch wird niemand in ihren Abenteuern ein Muster weiblicher Lebensart gesehen haben. Herzogs Roman heißt „Die Stoltenkamps und ihre Frauen“ – und in diesem ‚und‘ erschöpft sich, wie gezeigt wird, auch ihre Funktion. Im „Opfergang“ Rudolf Bindings spielen die Frauen zwar zwei Drittel der Hauptrollen, doch tanzen sie am Faden einer Männerphantasie, deren Produktivität nach der Jahrhundertwende einen Höhepunkt erreicht hatte – kurz bevor ihre Symptomatik durch Freud analysiert wurde. Alle diese Bücher sind von Männern geschrieben, doch in den von Frauen geschriebenen sieht es nicht anders aus. Bei Agnes Sapper zum Beispiel bildet die Mutter den erklärten Mittelpunkt einer großen Familie, doch wie im Zentrum des Taifuns die Stille herrscht, so ruht der mütterliche Mittelpunkt und hat kein eigenes Leben. Lassen wir also die Frauen beiseite. Sie haben, und wir von ihnen, nicht viel zu erwarten.

Auch wenn sie nicht rational sind, haben diese Bilder doch eine innere Logik, sie nehmen Abgrenzungen vor, stellen Alternativen, schließen Möglichkeiten aus, legen Schlüsse nahe. Wer zum Beispiel durch das Schema ‚Härte nach außen, innen aber Gefühl‘ geprägt ist, wird nicht nur entsprechend handeln, sondern wird auch ein verständnisvoller Untertan, der seinen Tyrannen so schnell nicht stürzen will, denn er hat gelernt: große Menschen müssen manchmal über Leichen gehen. Die Erfahrung eines Jost Wildi bei seinem Gönner in Hamburg<sup>\*14</sup> und die von Himmler geforderte Spaltung der SS-Moral<sup>\*15</sup> scheint nichts zu verbinden. Dennoch begrenzen beide ein Feld, auf dem in ihrer Struktur ähnliche Bilder sich anordnen lassen: das Wehrwolfgemetzel mit seiner Fluchtburgidylle oder Fridericus, der Menschenschinder, der beim Tod seiner Schwester weinend zusammenbricht, gehören dazu.

Gewiss gibt es Stoffe von begrenzter Aktualität. Die Alpentragödie von Richard Voß reicht aus dem 19. Jahrhundert herüber. In Motiv und Stil ist sie schon im Jahr 1911 ein epigonales Relikt. Doch der sagenhafte Erfolg des Buches geht über die historische Begrenztheit um so leichter hinweg, als er sich an den Gestus hält: die Sucht nach großen Worten. Damit aber schließt er sich einer Tendenz an, an deren Ende der politische Extremismus steht, der Zwang zum Entweder-Oder, zum

Wennschon-Dennschon, die Lust am Totalitären, der Unwille und die Unfähigkeit zwischen Groß und Klein noch andere Maße zu kennen, zwischen Heiß und Kalt noch andere Temperaturen zu fühlen (... niemals wollen wir lauwarm sein).<sup>\*16</sup>

Es gibt Bilder, deren Verklärungsfunktion gar nicht geleugnet wird: zum Beispiel bei der „Familie Pfäffling“. Und es gibt Bilder, die ohne mehrfache Gebrauchsanweisung nicht in die Welt gelassen werden. An diesen letzten zeigt sich, was insgesamt ein Charakteristikum diese Literatur ist: die Dominanz der Weltanschauung über das Erzählte. Es sei verwiesen auf den Anfang von Herzogs „Die Stoltenkamps und ihre Frauen“. Der Roman beginnt mit einem Donnerschlag: „Die Faust des Vierzehnjährigen saß dem scheltenden Mann mitten zwischen den Augen.“ Der Leser erfährt sehr bald, dass die Hand des Vierzehnjährigen eine Sohneshand ist, die eine Beleidigung des Vaters auf diese Weise quittiert. Vater und Sohn verlassen das Haus, in das sie als Bittsteller gekommen waren, und machen sich auf den Heimweg – natürlich zu Fuß, nachts und bei schlechtem Wetter. Und auf dem Heimweg erfährt der Leser nun, was der Faustschlag bedeuten soll. Bedeuten, das heißt, was nach dem Willen des Autors damit gemeint ist. Andere Möglichkeiten, zum Beispiel die der Rückblende oder die des einfachen Weitererzählens, die dem Faustschlag eine Nachgeschichte gegeben hätte, werden nicht gewählt. Das Besondere an Herzogs Romaneinstieg ist, dass ‚die Faust des Vierzehnjährigen‘ zwar an den Anfang gesetzt wird, als Handlung aber völlig folgenlos bleibt. Bei Herzog wird erzählt, aber das Erzählte wird sogleich in bleierne Kommentare gegossen, so dass kaum je eine Chance der Verselbständigung auch nur eines Erzählpartikels besteht. Das Erzählte erhält keine Autonomie. Es ist, als ob der Erzähler, dem Stoff misstrauend, ihn auch verachtend, sich in Bedeutung jenseits des Stoffes zurückzöge oder flüchtete: in einen Sinn, der höher oder tiefer, aber nie inmitten des Erzählten zu finden ist.<sup>\*17</sup>

Damit muss zusammenhängen, dass die Bücher so extrem humorlos sind. Für die meisten dieser Bücher gilt, was auf den Heimatroman gemünzt wurde: „Der Heimatroman kennt Humor nur in wenigen Vertretern. Umso häufiger erscheint aber Lachen, z.B. in der Schilderung einer bäuerlichen Tischrunde, in der Form, dass von Gestalten gesagt wird, dass sie lachen (...).“<sup>\*18</sup>

Eine Ausnahme gibt es: Gillhoffs „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer“. Er ist kein Autor wie andere. Er hat weder Krieg noch Schicksalswenden noch Katastrophen erlebt, aber ihm ist Wind um die Ohren geweht: Alltagswind! er scheut keine Albernheit und keine Banalität. Das macht: Er hat ein Niveau zu halten. Von allen Autoren ist er der mit der geringsten Anstrengung und zugleich der witzigste – abgesehen vom Schluss des Romans, und der stammt nicht von Jürnjakob Swehn, sondern vom Lehrer Gillhoff.

Weltanschauung ohne Welt – diese Tendenz kehrt sogar an einem ausgesprochen weltzugewandten Motiv wieder: dem Wanderer. Er ist so deutsch wie sein Wald. Allerdings wurde er erst spät zum Wanderer aus Überzeugung. Zu der Zeit, als Deutschland noch hauptsächlich aus Wald bestand, wanderte natürlich niemand in demselben, sondern arbeitete an und in ihm und versuchte ansonsten, so schnell wie möglich wieder aus ihm herauszukommen. Erst als der Wald schon gelichtet war, kamen die ersten Wanderer auf. Und auch die meinten nicht den wilden Wald, sondern den kultivierten: den Park zum Beispiel. Das einsam gewordene Ich suchte sich am Busen dieser schönen Natur zu wiegen. Das geschah zu einer Zeit, als die

Eisenbahn den Wanderer schon bald überholen sollte. Und noch viel später, um 1900, wurde erneut, diesmal gründlich und programmatisch gewandert.

Bei so viel weltanschaulichem Gespäck wundert es kaum, dass selbst die Abenteurer unter den Buchhelden unserer Romane nicht so richtig herumkommen. Der programmatischste Wanderer, der von Walter Flex, hält sich erklärtermaßen zwischen den Welten auf. Die eine, gemeine, einfache Welt verachtet er: schön ist der Tod, doch schmutzig das Sterben.<sup>\*20</sup> Und auch die Abenteurer der Biene Maja sind weder von noch für diese Welt. Sie flieht aus dem Bienenstock vor dem ihr bestimmten Leben einer Arbeitsbiene ins Abenteuer und in die Freiheit. Wenn man bedenkt, dass die Arbeitsteilung des Bienenstocks als Urmuster konservativer Staatsbildung gehandelt wurde,<sup>\*21</sup> so wird deutlich, dass hier ein ideologisch hoch aufgeblasenes Thema anklingt. Doch bevor die gekostete Freiheit die Ordnung des Bienenstocks gefährden kann, wird der hier liegende Sprengstoff entschärft. Die Vagabundin, Streunerin, Landstreicherin, die vaterlandslose Gesellin ist in der Stunde der Not zur Stelle und tritt als Retterin ihres Volkes auf. Vergessen ist die schöne weite Welt, vergessen die Freiheit, das Abenteuer. Im geretteten Bienenstock bleibt alles beim Alten. Nur wird die Biene Maja aus dem Stand der Arbeitsbiene zur Beraterin der Königin befördert.

So wie die wenigsten Wandervögel der deutschen Jugendbewegung zu gesellschaftlichen Oppositionellen wurden, wie stattdessen alle, die ja einmal ausgezogen waren, der Welt der Väter zu entfliehen, in dem Augenblick zur Stelle waren, als es das Land der Väter zu verteidigen galt, so werden die Abenteurer der Biene Maja nirgends zum Einwand gegen die Hierarchie des Bienenstaates. Es bleibt kein Hauch von Anarchie zurück, vielleicht eine schöne Erinnerung oder: ein Roman. Je weniger neue Welten es zu erwandern gab, desto heftiger wurde das ideologische Wandern.

„Der Wandertrieb ist ein Ableger des faustischen Urtriebs der germanischen Seele und steht damit auch in innigem Zusammenhang mit der Artung alles Romantischen überhaupt. Seitdem es germanische Geschichte gibt, hat der Deutsche nie aufgehört, Wanderer zu sein: Als Wikinger fuhr er nach neuen Wunderländern aus, im Heerzug der Völkerwanderung durchzog er die Gefilde ganz Europas, später aber folgte er als Kreuzfahrer der Abenteuerlockung im fernen Osten, wurde Vagant, schweifender Spielmann und pilgerte als fahrender Schüler von Stadt zu Stadt – immer gleich hingeeben, gleich verloren an die Fremde und seinen unstillbaren Drang nach ihr. Und über allen Gestaltwandel der Geschichte und des Menschen hinweg lebt diese Mitgift germanischen, faustischen Geistes noch den spätesten und jüngsten Enkeln: uns selbst im Blut.“<sup>\*22</sup>

So lautet die politische Variante des romantischen Wandermotivs. Sie stammt von einem in diesem Zusammenhang eher zufälligen Zeugen, einem jungen Germanisten<sup>\*23</sup>, der – und das ist nun überhaupt nicht zufällig – über die ganze politisch-romantische Tradition seines Faches verfügend, eine präzise Formulierung des Widerspruchs gibt, in den das Wandermotiv im Verlauf seiner ideologischen Aufladung geraten ist.

Abgesehen von der ungeheuren Geschichtsklitterung, die aus der Vielzahl von Faktoren (klimatischer, militärischer Art, Bevölkerungszahl etc.) einen Drang in die Fremde macht und die die Kreuzritter nicht als aus dem Feudalsystem Herausgefallene und als Eroberer darstellt, abgesehen also von der ungeheuren

Verklärung der in Wahrheit blutigen und gewalttätigen Geschichte der europäischen Landverteilung muss die Abstraktionsleistung festgehalten werden, die „über allen Gestaltwandel der Geschichte und des Menschen“ hinwegzugehen vermag. Sie erst ermöglicht eine im Verlauf des 19. Jahrhunderts vorbereitete Sicht auf die deutsche Geschichte als einer germanischen Geschichte und gewinnt aus ihr jenen unspezifischen Triebquell, der faustisch, romantisch oder schon bald nordisch oder arisch genannt wird.

Diese Abhebung von der Geschichte ist Voraussetzung für ein innergeistiges Drama, das Leo Maduschka im Gleichklang mit seiner Wissenschaft entfacht. Die Zuspitzung des Dramas entsteht an der Stelle, wo endgültig der Wanderer nicht mehr weiß, woher und wohin, wo gleichzeitig das Motiv des Wanderns immer drängender wird und Kräfte freigesetzt werden, die zur Gefahr für beide: die Welt und den Wanderer werden.

„Sie müssen wandern. Sie wissen oft nicht, warum, sie sind einfach ihrer Sehnsucht gehorsam; einer Sehnsucht, die sucht, was sie ersehnt, und ersehnt, was sie sucht; einer ungewissen, ungeheuren Macht, von der sie nur eines ahnen: dass sie ihr Los ist.“<sup>\*24</sup>

Der Wandertrieb wird frei flottierend. Er sucht sich sein Objekt nur, um es gleich zu entwerten. Da keines Erfüllung bringt, wird der Wandertrieb totalitär: er will alles oder zumindest die Unendlichkeit. Er verachtet die Beschränktheit eines Gipfels, eines Ziels, eines Objekts. „Sehnsucht aber hat ein unendliches Ziel: es liegt nicht nur in der Unendlichkeit, sondern es ist sie selbst“,<sup>\*25</sup> sagt Leo Maduschka mit Fritz Strich und beruft sich sogleich auf den faustischen Trieb, der das ‚Verweile doch, du bist so schön‘ verschmäht, um sich dem Höheren, dem Alles, dem Unendlichen zu verschreiben. Die objektlose Sehnsucht liebt sich selbst. Ihr Ziel ist: „das Glück der Unerfülltheit“.<sup>\*26</sup> Folgerichtig beginnt die Bewegung zu kreiseln.

„Wir müssen wandern; wir müssen wandern, um unsere Sehnsucht zu töten – sonst würde sie uns töten; wir können, da die Sehnsucht unendlich ist, nie aufhören zu wandern; wir wandern ziellos, der Weg ist Sinn und Ziel, Berg um Berg sind seine Stationen; wir geben so der Sehnsucht stets neue Objekte, an denen sie sich beruhigt, an denen sie sich aber auch wieder neu entzündet: eine Bewegung ohne Ende – solange wir wandern“.<sup>\*27</sup>

Die Grenze ist hauchdünn, doch der Abgrund, der sich dabei auftut, ist tief: die Grenze zwischen dem Wandern, das unterwegs ist, weil die „unendliche Vielfalt und Fülle des Lebens“ es lockt<sup>\*28</sup> und dem ideologisch überhöhten Wandern, das ebenso totalitär wie leer wird. Diesem Wandertrieb kommt es auf Einzelheiten nicht mehr an; als faustischer und germanischer Trieb richtet er sich auf die Ferne und wehe denen, die dort hausen.

### Der kluge Engländer und der blöde Siegfried

„Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer tut das.“<sup>\*29</sup>

Die Verachtung der dinglichen Welt der Erscheinungen, die Aufladung aller Stoffe mit Symbol- und Gefühlswerten, die Ab- und Eingrenzung des Erzählten durch moralische Maximen, die Unterwanderung der Oberfläche durch einen irgendwie

gearteten tieferen Sinn, die Benutzung der Welt als Gelegenheit, als Scheinobjekt einer Sehnsucht, die nicht die Welt meint, sondern sich selbst – all das konkretisiert sich nicht nur in einem bestimmten Fremd- und Feindbild, das im folgenden skizziert werden soll. Es gehört zu den überraschenden Leseerfahrungen, dass der Angstgegner dieser deutschen Literatur in England sitzt<sup>\*30</sup> und dass er (noch) kein Jude ist.

Wir kennen Paul Kellers Entrüstung über die scheinheiligen Engländer und Johannes Gillhoffs Empfehlung, die Engländer einmal ordentlich zu verprügeln, „Anilin“ ist ohnehin vom Stoff her auf einen Produktionskrieg mit England angelegt, und wer weiß, ob es nicht die räuberischen Engländer sind, vor denen die Biene Maja ihr fleißiges Volk warnt. Der streitsüchtige Hermann Löns legte sich besonders gern mit den Engländern an.

„Immer mehr erschien ihm England als der Polyp, der unangreifbar auf seiner Insel, die Menschheit aussaugt, eigenes Blut niemals einsetzt, die anderen Völker gegeneinander hetzt und dabei im Trüben fischt. ‚Seinen ganzen Kolonialbesitz hat sich England auf diese Weise zusammengeraubt, nachdem andere Völker die erste, schwerste und blutigste Arbeit geleistet hatten.‘ Er litt geradezu unter der Idee, dass die Engländer auf Deutschland herabsähen und übertrug diese Anschauung auf jeden einzelnen Engländer und wurde so empfindlich, dass er verschiedentlich sehr unangenehme Renkontres mit einzelnen Engländern hatte. Das diente ihm zu seiner größten Befriedigung.“<sup>\*31</sup>

Dieser in keiner Hinsicht originellen Bemerkung von Löns ließe sich eine lange Kette von Beispielen anfügen. Stattdessen soll Werner Sombart zu Wort kommen mit seiner kleinen Kriegsschrift von 1915 „Händler und Helden“. Sie fasst zusammen, aktualisiert, popularisiert und treibt auf die Spitze, was in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg im deutschen Bürgertum an sozialen Bildern Geltung hatte. Sombart formuliert das deutsche Trauma vom überlegenen Engländer und kontert es mit dem ebenso deutschen Traum von der Überlegenheit des deutschen Geistes. Nur als der Krieg dieser Gegensätze, ‚nur als englisch-deutscher Krieg bekommt der Weltkrieg von 1914 seine tiefere welthistorische Bedeutung‘. Und so steht es am Anfang:

„Die Grundlage alles Engländertums ist ja wohl die unermessliche geistige Beschränktheit dieses Volkes, ist seine Unfähigkeit, sich auch nur um Handbreite über die greifbare und alltägliche ‚Wirklichkeit‘ zu erheben.“<sup>\*32</sup>

Beweis dafür ist, dass alle englischen Philosophen, von Bacon bis Spencer, ‚recht gute, zum Teil vorzügliche Nationalökonomen gewesen sind‘, dass sie mit anderen Worten, selbst da, wo sie zu philosophieren vorgaben, an nichts anderes als an niedere, materielle Werte dachten. Doch rühmten sich die Engländer der Tatsache, dass sie Amsterdam mit Wasser versorgt, die Kanalisierung Neapels durchgeführt und dass ihre Continental Gas Co. alle Länder mit Gas versehen hätten. Sombart prangert an: „die Ausrichtung alles englischen Denkens auf praktische Zwecke“; „eine ausgeprägte Neigung für körperliches Behagen, für materielles Wohlsein, für Komfort“; „einen ausgesprochenen Erwerbstrieb“; den „Dünkel“.<sup>\*33</sup> Aus alledem schließt sich für ihn das Bild des Händlergeistes zusammen:

„Ich verstehe unter Händlergeist diejenige Weltauffassung, die an das Leben mit der Frage herantritt: was kannst du Leben mir geben; die also das ganze Dasein des

einzelnen auf Erden als eine Summe von Handelsgeschäften ansieht, die jeder möglichst vorteilhaft für sich mit dem Schicksal oder dem lieben Gott (die Religionen werden vom Händlergeist ebenfalls in seinem Sinn geprägt) oder seinen Mitmenschen im einzelnen oder im ganzen (das heißt mit dem Staat) abschließt. Der Gewinn, der für das Leben jedes einzelnen dabei herauskommen soll, ist möglichst viel Behagen, zu dem ein entsprechender Vorrat von Sachgütern gehört, geeignet, das Dasein zu verschönern. Im Bereich dieser Lebensbetrachtung wird also den materiellen Werten ein breiter Raum eingeräumt werden, und damit wird auch diejenige Tätigkeit, die für Herbeischaffung der Mittel zum Behagen – der Sachgüter – sorgt: die wirtschaftliche und vor allem die Handelstätigkeit zu Ehre und Ansehen gelangen. Die wirtschaftlichen Interessen werden also ein Übergewicht bekommen und sich die übrigen Lebenskreise allmählich unterordnen. Haben die Vertreter der Wirtschaft erst die Oberhand in einem Lande, so werden sie dann leicht die Anschauungen ihres Berufslebens auf alle Lebenskreise übertragen, und die händlerische Ansicht der Welt wird eine beträchtliche Stärkung und Festigung erfahren, bis sich händlerische Weltanschauung und praktischer Kommerzialisismus schließlich zu einer gar nicht mehr zu trennenden Einheit zusammenfügen, wie es im heutigen England der Fall ist.“<sup>\*34</sup>

Kein Engländer hätte dunkelhafter, platter, auf niedere Zwecke ausgerichtet den dunkelhaften, platten, auf niedere Zwecke ausgerichteten englischen Geist beschreiben können als der tief sinnige deutsche Nationalökonom Sombart. Da stehen Sätze der Erleichterung wie der folgende: „Wie sich denn erfreulicherweise fast immer, wo uns ein englisch schreibender Schriftsteller von Geist und Tiefe begegnet, sich (sic!) feststellen lässt, dass er Ire von Geblüt ist.“<sup>\*35</sup> Vergleichsweise ressentimentgeladene Reden gibt es nur noch im Bereich der antifeministischen<sup>\*36</sup> und antisemitischen Literatur.

Der deutsche Geist ist dagegen so uneingeschränkt erhaben wie der englische platt. Von Friedrich dem Großen über Goethe und Schiller, von Beethoven über Fichte und Hegel bis Bismarck und Nietzsche führt eine direkte Linie: „Und Friedrich Nietzsche ist nur der letzte Sänger und Seher gewesen, der, vom Himmel hoch dahergekommen, uns die Mär verkündet hat, dass aus uns der Gottessohn geboren werden soll, den er in seiner Sprache den Übermenschen nannte.“<sup>\*37</sup>

Bei der Definition des Deutschen wendet Sombart einen ebenso grandiosen wie verbreiteten Trick an, der als Populärargument in der Literatur der Zeit sein Unwesen treibt. Er gestattet alles, reklamiert für sich die Vielfalt, entschlüpft jedem Widerspruch, stellt sich keinem Argument und kann allezeit mit aufgeblasenen Backen Fülle vortäuschen, ohne doch ein klares Wort reden zu müssen. „Und vielleicht ist das einzige, was man an allem deutschen Wesen wiederfindet, das ewig Wechselnde, das immer Anderssein, weshalb der Deutsche nicht eigentlich ist, sondern ewig wird, die unendliche Mannigfaltigkeit (...).“<sup>\*38</sup>

Das zweite Grundmerkmal des Deutschen ist, dass es sich über seinen Gegensatz zum Englischen definiert. Und so kommt es zur Zusammenfassung:

„Händler und Held: sie bilden die beiden großen Gegensätze, bilden gleichsam die beiden Pole aller menschlichen Orientierung auf Erden. Der Händler, sahen wir, tritt an das Leben heran mit der Frage: was kannst du Leben mir geben; er will nehmen, will für möglichst wenig Gegenleistung möglichst viel für sich eintauschen, will mit dem Leben ein gewinnbringendes Geschäft machen; das macht: er ist arm; der Held

tritt ins Leben mit der Frage: was kann ich dir Leben geben? er will schenken, will sich verschwenden, will sich opfern – ohne Gegengabe; das macht: er ist reich. Der Händler spricht nur von ‚Rechten‘, der Held nur von Pflichten, die er hat. Und auch, wenn er seine Pflicht erfüllt hat, fühlt er sich immer noch zu geben geneigt.“<sup>\*39</sup>

Bemerkenswert an diesem deutschen Helden, der vom Leben nichts wollen soll als sich verschwenderisch opfern, ist, dass er, zumindest aber sein Fürsprecher, nicht nur die materiellen Werte, Wohlstand, Komfort, das gute Leben also verachtet, sondern das Leben des einzelnen überhaupt. Auch hier sieht er sich im Gegensatz zum englischen Händlergeist:

„Wie alles Denkendes Händlers, so geht auch alle wissenschaftliche Ethik Englands von dem kleinen bisschen Leben aus, das der Herr X und Y zufällig führen. Oder, um einen Fichteschen Ausdruck zu gebrauchen: das Objekt ihres normativen Denkens ist ebenso wie das ihres kausalen Denkens nicht das Leben schlechtweg, das überindividuelle Leben als solches, sondern ‚dieses oder jenes Leben‘.“<sup>\*40</sup> Und Sombart setzt fort: „Also im Grunde: das Tote“ – als ob es nicht reichen würde, „das bisschen Leben“ der kleinen Leute, des Herrn X oder Y (von seiner Frau ganz zu schweigen) so maßlos zu verachten, als ob er es auch noch gleich umbringen müsste.

Der antienglische Affekt, wie Sombart ihn formuliert, ist überdeutlich auch in den Romanen der Zeit. Stärke und Qualität des Affekts lassen sich freilich nicht allein durch außenpolitische Gegnerschaft erklären. Den entscheidenden Blick auf den deutschen Hass gewinnt man, wenn man in einem philologischen Experiment in den zitierten Passagen von Sombart an die Stelle der Engländer die Juden setzt. Man erhält einen nahezu klassischen antisemitischen Text. Auch der deutsche Antisemitismus schreibt den Juden bekanntlich eine auf Gewinn orientierte Weltanschauung zu, fürchtet von den Juden dominiert zu werden, hält sie gleichzeitig für raffiniert, kalkulierend, rationalistisch und machtsüchtig und vermisst an ihnen das (deutsche) Gemüt, (deutsche) Treue, (deutsche) Großmut und vor allem Tiefsinn. In wichtigen Zügen deckt sich das Feindbild Sombarts mit dem, was man in Analogie zu Blüher und im Gegensatz zur rassistischen Version ‚geistigen Antisemitismus‘ nennen kann. Nichts belegt die Strukturgleichheit des Feindbildes schlagender als der Vergleich zweier Erziehungsexperimente, die in zwei ganz verschiedenen Romanen auf je verschiedene Weise die gleichen Eigenschaften bei Juden beziehungsweise Engländern verantwortlich dafür machen, dass aus beiden keine guten Deutsche werden können. Bei den Romanen handelt es sich um Artur Dinters „Die Sünde wider das Blut“ und um „Hass. Der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950“ (geschrieben nach 1915) von Artur Landsberger.<sup>\*41</sup>

Eva Reichmann hat ihrem Buch „Hostages of Civilisation“ den deutschen Titel „Die Flucht in den Hass“ gegeben. Dieser Hass meint die Juden. Es gehört jedoch zu Reichmanns Grundthesen, dass die Juden ein zwar besonders geeignetes, aber doch zufälliges Objekt des deutschen Gruppenhasses geworden ist.

„Ein Antisymbol war notwendig; aber dass gerade der Jude dafür gewählt wurde, war das Ergebnis einer willkürlichen Entscheidung. Der in seinem primitiven, antirationalen Charakter so verwandte italienische Faschismus wählte die Freimaurer; der österreichische Semi-Faschismus von Dollfuß und Schuschnigg kam mit der Bekämpfung seiner wirklichen Gegner, den Sozialdemokraten („Austro-Marxisten“) aus und verzichtete bewusst auf den Antisemitismus, obgleich die ‚echte‘ Judenfrage in Österreich akuter war als in Deutschland und der jüdische

Einschlag in der sozialdemokratischen Führung selbst von dieser Seite her die antisemitische Note nahegelegt hätte. In Deutschland wählte man den Juden zum Antisymbol.“<sup>\*42</sup>

Bevor die nationalsozialistische Propaganda sich auf die Juden festgelegt hatte, gab es andere Hassobjekte: den „Schandfrieden von Versailles“, den „Feindbund“, die katholischen Klöster, die Kommune und – so muss man die Reihe ergänzen – es gab die Engländer.

Die antisemitische Tradition in Deutschland soll nicht relativiert werden.<sup>\*43</sup> Aber es soll ein politischer Seitenstrang gezeigt werden, der, ganz unschuldig und überhaupt nicht antisemitisch, doch das gleiche Feindbild pflegt wie der später zur Staatsideologie erhobene Antisemitismus der Nazis.<sup>\*44</sup> Es soll damit auf den breiten Untergrund von Affekten, Klischees und Bildern hingewiesen werden, auf den die Nationalsozialisten zurückgreifen konnten und der ihnen die Zustimmung vieler eintrug, die nicht zu ihren direkten politischen Anhängern zählten. Man brauchte kein eingefleischter Antisemit zu sein, um die antisemitische Propaganda verstehen und dulden zu können; man konnte sich sogar von ‚Auswüchsen‘ und ‚Exzessen‘ distanzieren und dennoch die Rettung Deutschlands vor der Übermacht seiner materialistischen Gegner durch die Nationalsozialisten billigen.

Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war es noch England,<sup>\*45</sup> das als bewunderter Angstgegner die Köpfe der Deutschen und als Klischee diese deutsche Lieblingsliteratur dominierte. Es ist eine Gegnerschaft von äußerst zwiespältigem Charakter.<sup>\*46</sup>

Der deutsche Held, selbstloser Gegner des eigensüchtigen Engländers, hat in der Hand schon die Waffe, mit der er sich Platz schaffen will und preist mit dem Mund noch die Butzenscheiben seiner Seele. Das deutsche Gemüt wird just in dem Augenblick ungemütlich, in dem es den Sprung aufs Weltniveau der kapitalistischen Großmächte versucht, und es legitimiert, pharisäerhaft genug, seine Ansprüche just damit, dass es – anders als die andern – nicht Macht, Einfluss, Geld und Wohlstand wolle, sondern Geist, Kultur und innere Werte.

„Für Dichtung, Kultur, Philosophie geht ja der Kampf. Er ist traurig, aber groß.“<sup>\*47</sup>

Der deutsche Held, er stellt sich dumm, er tut naiv. Daraus erwächst den feindlichen Geistern des deutschen Gemüts – der Schlauheit, Berechnung, dem Kalkül, dem Verstand – ein neuer, schrecklicher Gegner: der kindliche Barbar, der die feinen Sitten nicht kennt und die schlaun Schliche nicht versteht, der sich seiner Dummheit nicht schämt, sondern aus seiner Not eine Tugend macht und zum Angriff übergeht. Er ist ein tumber Tor, kommt aus dem Wald wie Parzival, ist unerfahren, weiß nichts von der Welt und fühlt sich doch zum Größten berufen. Es führt ein gewundener, aber keineswegs geheimer Weg vom Staunen und Lob des Nichts-Wissens bei „Jörn Uhl“ über die „kindlichen Scheiterhaufen von Büchern“, die Rudolf Binding 1933 verständniswerbend belächelt bis zum „weisen Träumer Gottes“, der Europa in Schutt und Staub stoßen wird.

„Wir sind kindlicher  
Als jedes Volk. So haben wir der schönsten  
Gedanken und des Bluts sogar, wir haben  
Der Grenzen viel vertan: einfältige

Und weise Träumer Gottes, Deutsche. Nicht  
Nur einmal stießen wir zermürbte Menschen  
Und Regeln mit der Wucht von Knaben oder  
Von Riesen, die ja Knaben sind, hinab  
In Schutt und Staub der Zeiten. Rühmt ihr Luther,  
Was stöhnt ihr über uns? Wir haben es  
Gewagt gleich ihm und weil es not war und  
Wir töten nur, was feig ist (...)<sup>\*48</sup>

Mit der Grobheit eines mit seinem Gegner vertrauten Intimfeindes hat Ernst Niekisch diesen Helden charakterisiert:

„Der blöde Siegfried, der verstandesschwache Held, der nie diskutiert, weil er das Zeug dazu nicht hat, sondern immer gleich nach dem Schwert greift, um Schädel damit zu spalten, die ihm mit ihrem Gehirn lästig fallen, der tumbe Tor, der mit einem Speerstoß das feine Gewebe zerreißt, das ein findiger Geist spinnt: solche heldischen Totschläger sind deutsche Ideale. Dem Priester und Dichter, dem Denker und Literaten misstraut er; hier wird er grob. Dieses geistesarme Heldentum ist sein ‚nordisch-germanisches Bluterbe‘.“<sup>\*49</sup>

Die hier gesammelten Bilder sind Bestandteil eines sehr viel umfassenderen literarischen Gedächtnisses, das sowohl in die Vergangenheit zurückreicht, vor allem des 19. Jahrhunderts<sup>\*50</sup>, als auch in seiner Gegenwart – das sind die ersten vier Jahrzehnte dieses Jahrhunderts – vielfältige Variationsketten gebildet hat. Gleichzeitig mit dem „Wehrwolf“ zum Beispiel gab es andere Bauernromane, die ihrerseits Mord und Totschlag als schicksalhaft verdüsterndes oder aggressiv befreiendes Motiv aufbereiteten. Und „Ferien vom Ich“ ist zwar eine besonders handliche und durch den Assoziationskreis von Urlaubs- und Badereisen besonders eingängige Phantasie vom Rückzug ins Grüne, als solche jedoch stand sie von vornherein in harmonischem Einklang mit anderen grünen Stimmungen wie der Heimatkunstbewegung oder den heraus aus der Großstadt strebenden Wandervögeln.

Aktualisierung der Tradition und Integration der gleichzeitigen und gleichgesinnten Motive gehören zu den ständigen Aktivitäten des lebendigen Teils des kollektiven Bildgedächtnisses. So war der blonde Siegfried am Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der frühen germanistischen Handschriftenforschung, noch lange nicht der nordische Herrenmensch mit der imperialen Geste, als der er am Ende des Jahrhunderts dastand. So überlagern sich für die Leser der „Biene Maja“ viele ‚letzte Entscheidungsschlachten‘, von denen eine der musterhaftesten gewiss der Kampf der Goten am Vesuv ist, so wie er von Felix Dahn in „Ein Kampf um Rom“ (1876) geschildert wurde.

Wenn hier von Mustern, von kollektiven oder epochentypischen Bildern die Rede ist, so bleibt davon unberührt die Tatsache, dass auch epochentypische Muster sich ganz individuell realisieren. Wann, wo, durch wen vermittelt die erste literarische Kampflektion erteilt wird – ob durch einen Hirschkampf bei Löns oder Ganghofer oder durch ein Wehrwolfgemetzel aus dem Dreißigjährigen Krieg, ob durch ein Gedicht von Burte oder, für jüngere oder anspruchsvollere Leser, durch Ernst Jünger<sup>\*51</sup> – das hängt vom Alter, Bildungsgrad, Geschmack und vom Zufall ab; nicht davon abhängig ist das Grundmuster selbst, das in diesem Fall die tödliche Alternative behauptet: „Fraß oder Fresser, Volk, musst du sein.“<sup>\*52</sup>

Christa Wolf notiert in ihrem Buch „Kindheitsmuster“ zahlreiche solcher Stereotypen<sup>\*53</sup>, aus dem Bereich der Alltagssprache, der Sprüche und Redensarten. Sie beschreibt ebenso, wie solche Bilder agieren können, ohne durch reale Erfahrung gedeckt zu sein. Schließlich deutet sie den Konflikt an, in den die Bilder geraten mussten, nachdem der Krieg zu Ende war:

„Niemals haben Menschen so vieles vergessen sollen, um funktionsfähig zu bleiben wie die, mit denen wir leben.“<sup>\*54</sup>

Aus der Notwendigkeit, vergessen zu sollen und der Unmöglichkeit, dies zu tun, stammt die Stumpfheit, Doppelbödigkeit und Zweideutigkeit nach 1945. Bekanntlich haben nicht die Deutschen, sondern die Alliierten Hitler besiegt. Sie erzeugten damit von außen gewaltsam einen Bruch der politischen Realität, der eine einzigartige Unordnung des historischen Bewusstseins zur Folge hatte, denn die Köpfe waren noch voll mit dem, was nun keine Geltung mehr haben durfte, was aber durch die Köpfe selbst nicht abgeschafft worden ist.<sup>\*55</sup>

Wie in einem Zettelkasten, dessen Systematik entfernt wird, alles durcheinander gerät, so auch das bis dahin gesicherte Arsenal an Bildern und Klischees. Das Nazi-Alphabet ist besiegt worden, aber ein neues gab es noch nicht. Der alte Bestand wird also weiter benutzt.<sup>\*56</sup> Über diese Tatsache aber wird stillschweigend Stillschweigen verhängt. Nur wenige Teile des alten Bestands werden herausgenommen, einige erhalten ein neues Stichwort, manche sind bald nicht mehr lokalisierbar, andere gehen neue Nachbarschaften ein, und viele werden als harmlos wieder anerkannt.<sup>\*57</sup>

Die Geschichte dieser Unordnung, der allmählichen Einführung eines neuen Verweissystems, schließlich der Entstehung und Einfügung neuer Muster ist noch nicht geschrieben. Es wäre die Nachkriegsgeschichte der phantastischen Gemeinplätze; zugleich wäre es die Beschreibung der historischen Tatsache, dass es auch in diesem Bereich ein Stunde Null nie gegeben hat.

1) Donald Ray Richards: The German Bestseller in the 20th Century. A Complete Bibliography and Analysis 1915-1940, Bern 1968.

2) Beide Parodien aus der Sammlung Hanspeter Krüger, Berlin.

3) Dazu z.B. Hans Sahl: Klassiker der Leihbibliothek, in: Das Tagebuch VII (1926) Nr. 21, 22, 23, 25-29. Sahl berücksichtigt eine sehr beschränkte Auswahl.

4) Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz, Autobiographische Aufzeichnungen, eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat, Stuttgart 1958, S. 17.

5) Zitiert nach Siegwart Lönnendonker: Hitler wählen!, in: Ästhetik und Kommunikation, Jg. 14 (1983) H. 52, S.159.

6) Ludwig Ganghofer: Der Edelweißkönig (zuerst 1886), zitiert nach einer Ausgabe von 1919, erschienen im 500. Tausend, S. 218ff. Vergl. auch S. 242 dieses Bandes.

7) Vergl. dazu das Beispiel im Kapitel über Richard Voß (S. 243 dieses Buches).

8) Hermann Knottnerus-Meyer: Der unbekannt Löns. Gespräche und Erinnerungen, Jena (Diederichs) 1928, S. 162.

- 9) Ludwig Ganghofer, Lebenslauf eines Optimisten in 3 Bänden, Stuttgart 1909-11, Bd. 2, S. 538.
- 10) Ebd., S. 571.
- 11) Rudolf Höß: Kommandant in Auschwitz, a.a.O., S.125.
- 12) Rudolf G. Binding: Antworten eines Deutschen an die Welt, Frankfurt 1933, S. 571.
- 13) Die Sammlung von Bildern hat keinen statistischen Wert. Die Häufigkeit von Alpenlandschaften, Arbeitern und Fabrikherrn usw. müsste eine andere, mit anderen Hilfsmitteln arbeitete Untersuchung erbringen.
- 14) in: „Der Wetterwart“ von J. Chr. Heer. Vergl. Anhang.
- 15) Am 4.10.1943 sagte Himmler vor dem Führungskorps der SS: „Von euch werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammenliegen, wenn 500 daliegen und wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und nie zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.“ Zit. nach Martin Broszat: Einleitung zu „Kommandant in Auschwitz“, a.a.o., S.15.
- 16) Ein weiteres Beispiel für die folgenlose Lust am großen Schicksalswort findet sich im „Wetterwart“ von J. Chr. Heer (vergl. im Anhang).
- 17) In diesem Zusammenhang ist die Rolle der Lehrer bemerkenswert. Paul Keller, Gillhoff, Heer, Flex waren Lehrer, letzterer nach seinem Germanistikstudium Hauslehrer bei Bismarcks; Hermann Löns war Lehrerssohn. Dass es sich dabei nicht um einen Beruf wie jeden handelte, sieht man an der Genanz, mit der Paul Kellers Rückzug vom Lehrerberuf behandelt wird (vergl. S. 200 d. Bandes). Die Schullehrer hatten vor und nach dem I. Weltkrieg einen kaum zu überschätzenden politischen Einfluss. Im Alldeutschen Verband zum Beispiel, jener antisemitischen, germanisierenden und chauvinistischen Partei, war fast jedes dritte Mitglied im Jahre 1914 Dr. phil. „Infolge des Mittuns eines relativ hohen Prozentsatzes der Lehrer wirkte der Alldeutsche Verband zweifellos stärker auf die Jugend, als es der Zahl seiner unmittelbaren Anhänger entsprochen hätte. Die deutschen höheren Schulen vor dem Ersten Weltkrieg standen weitgehend unter offenem oder verstecktem alldeutschen Einfluss. Dadurch gelangten alldeutsche Vorstellungen in Volksschichten, die sich überhaupt nicht bewusst waren, unter einem solchen Einfluss zu stehen.“ (Eva Reichmann, Die Flucht in den Hass, Frankfurt/Main 1956, S. 183)
- Die Literatursoziologie hat im übrigen ein wissenssoziologisches Profil erarbeitet, das die besondere Angestrengtheit und Angepasstheit des bildungsbeflissenen, zum Teil als Autodidakten zu großer Belesenheit gelangten Volksschullehrers zu erklären versucht. „Eine Wahrscheinlichkeitsregel aus der Aufsteigersoziologie wird wirksam: Wer besonders viel Energie in den Aufstieg zu investieren hat – sehr viele erleben ihren Bildungsgang unter Einschränkungen – , verfällt einer besonderen Anpassung an überkommene Werte. Sie neigen allesamt dazu, die normative Kraft des Faktischen dort aufzusuchen, wo sie ihnen als besonders unverrückbar erscheint, und das ist in einer Zeit des schnellen Wandels der Bereich der Natur sowie das ihrer Meinung nach diesem Wandel am stabilsten gegenüberstehende Bauerntum.“ (Karlheinz Roszbacher, Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart 1975, S. 76)
- 18) Karlheinz Roszbacher, Heimatkunstbewegung und Heimatroman, a.a.O. S.60
- 20) Vergl. S. 121 dieses Bandes.
- 21) Vergl. Burte im Anhang.
- 22) Leo Maduschka: Bergsteigen als romantische Lebensform, in: Ders.: Junger Mensch im Gebirg. Leben, Schriften, Nachlass, München 1936, S.159.
- 23) Leo Maduschka galt als hoffnungsvoller junger Wissenschaftler, als er 1932 im Alter von 24 Jahren, just nach Erscheinen seiner Dissertation über „Das Problem der Einsamkeit im 18. Jahrhundert“ bei der Besteigung der Civetta-Wand ums Leben kam.
- 24) Leo Maduschka: Bergsteigen als romantische Lebensform, a.a.O. S.160.

- 25) Ebd., S.161.
- 26) Ebd., S.160.
- 27) Ebd., S.161.
- 28) Ebd., S. 150. Leo Maduschka selbst ist dem in seinen Wanderbeschreibungen viel näher als in seinen ‚anspruchsvollen‘ Schriften.
- 29) Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, hrsg. v. Karl Schlechta, München 1966, Bd. II, S. 944.
- 30) Ausnahmen sind: „Helmut Harringa“ von Hermann Popert und Rudolf Herzog, dessen „Wiscottens“ eine ausgesprochene Sympathie mit dem Erfolg und der Durchsetzungskraft der englischen Kaufleute zeigen.
- 31) Hermann Knottnerus-Meyer, Der Unbekannte Löns, a.a.O., S. 18.
- 32) Händler und Helden. Patriotische Besinnungen von Werner Sombart, München/Leipzig 1915, S. 9.
- 33) Werner Sombart: Händler und Helden, a.a.O., S.11-13.
- 34) Ebd., S.14.
- 35) Ebd., S.18.
- 36) z.B. bei Hans Blüher: Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus, Tempelhof-Berlin 1916, S. 12.
- 37) Werner Sombart: Händler und Helden, a.a.O., S. 53.
- 38) Ebd., S. 55
- 39) Ebd., S. 64
- 40) Ebd., S. 19
- 41) Siehe Anhang.
- 42) Eva Reichmann, Die Flucht in den Hass, Frankfurt/Main 1956, S. 238.
- 43) Auch Eva Reichmann widmet dieser Tradition mehrere Kapitel.
- 44) Das englische Feindbild wurde im übrigen auch nie ganz fallengelassen. Eine Etage über der antisemitischen Propaganda findet eine intellektuellere, anspruchsvollere Diskussion statt, die unter dem Stichwort des ‚Amerikanismus‘ die Bedrohungen Deutschlands durch die Moderne zu bewältigen sucht.
- 45) Mag sein, dass das immer stärker werdende Gewicht des Rassismus im Antisemitismus das nordische England als Feindbild zurücktreten ließ.
- 46) Diese Ambivalenz wird auch deutlich, wenn man z.B. den nicht ausgeführten Plan von Hermann Löns, einen Zukunftsroman zu schreiben, betrachtet. Als Diktator-Held schwebte ihm eine Art Cecil Rhodes vor, den er ganz besonders bewundert haben soll.
- 47) Ein trauriges Beispiel für die materielle Gewalt dieser Überzeugung liefert Philipp Witkops Sammlung von Briefen gefallener Studenten, aus der sowohl das Beispiel oben im Text stammt als auch das folgende, das sich auf eine französische Bauersfamilie mit sechs Kindern bezieht, die ab und zu deutschen Militärzwieback und Brot bekommt: „So sorgen wir noch, dass die Angehörigen unserer Feinde nicht ganz zu verhungern brauchen. Das deutsche Gmüt ist wohl das Stück des Deutschtums, das ihm seine Größe einträgt.“ (Philipp Witkop, Kriegsbriefe deutscher Studenten, Gotha 1916, S. 19 und S. 15).

48) So steht es in einem Gedicht von Ludwig Friedrich Barthel, das den Band „Zeugnisse der Deutschen“ im Voggenreiter Verlag (Potsdam) von 1943 einleitet.

49) Ernst Niekisch: Das Reich der niederen Dämonen, Berlin 1980 (Reprint von 1953), S. 20.

50) Das historische 19. Jahrhundert hat so viel Material zur Verfügung gestellt, dass schon wieder zusammengefasst und popularisiert werden musste: zum Beispiel von Wilhelm Schäfer, übrigens auch ein Volksschullehrer, der „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“ schrieb, erschienen 1922 in München (1940: 170 Tausend).

51) Zum Beispiel in „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (1922): „ (...) und wenn zwei Menschen im Taumel des Kampfes aufeinanderprallen, so treffen sich zwei Wesen, von denen nur eins bestehen kann. Denn diese zwei Wesen haben sich zueinander in ein Urverhältnis gesetzt, in den Kampf ums Dasein in seiner nacktesten Form. In diesem Kampf muss der Schwächere am Boden bleiben, während der Sieger, die Waffe fester in der Faust, über den Erschlagenen hinwegtritt, tiefer ins Leben, tiefer in den Kampf.“ (in: Ernst Jünger, Sämtliche Werke, Stuttgart 1980, Bd. 7, S. 16).

52) „Entscheidung“ heißt das Gedicht von Hermann Burte, in: Ders., „Anker am Rhein. Eine Auswahl neuerer Gedichte“, Leipzig 1938, S. 15. Die dritte und die letzte Strophe lauten: „So steht die Sache:/ Einer muss weichen – / Hier gilt die Losung:/ Sie oder wir!“ – „Mord hält am Leben!/ Schau Natur an,/ Fraß oder Fresser,/ Volk, musst du sein!“.

53) „Ich glaube, dass jener Apparat, der die Aufnahme und Verarbeitung von Wirklichkeit zu tätigen hat, von Literatur geformt wird (...) Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind? Eine der Antworten wäre eine Liste mit Buchtiteln.“ (Christa Wolf: Kindheitsmuster, Darmstadt/Neuwied 1979, S.339).

54) Ebd. S. 358

55) Unter dieser Perspektive der von außen gestürzten Ordnung des kollektiven Gedächtnisses und des plötzlich zugemuteten Wechsels der Verantwortung muss die gesamte Erinnerungs- und Rechtfertigungsliteratur nach 1945 gelesen werden.

56) Schaut man sich eines der ersten Literaturkompendien nach 1945 an (Der Romanführer, hrsg. v. Joh. Beer, Die Inhalte der deutschen Romane und Novellen der Gegenwart, Stuttgart 1952-54, 3 Bände), so fällt zunächst auf, dass im Vorwort zwar das Jahr 1914 als Epocheneinschnitt auftaucht, nicht aber das Jahr 1933 oder 1945. Nur da, wo es unvermeidbar ist, auf Besonderheiten der jüngsten Vergangenheit einzugehen, wird eine lateinische Umschreibung gewählt: „habent sua fata libelli“ – womit eigentlich nur die Bücherverbrennungen, schwarze Listen, Autorenvertreibungen, Ausschlüsse, Exilverlage und dergleichen gemeint sein kann, was man aber eben nur vermuten kann. Das Werk gibt sich objektiv, es geht ihm darum: „Vorhandenes aufzuweisen und darzustellen, nicht aber, es zu kritisieren.“ Schaut man dann im Einzelfall nach, besteht diese Objektivität in der Praxis aus einer Mischung von Unterschlagung, Umetikettierung und dem Bestehenlassen alter Bestände und Wertschätzungen: Heinrich und Thomas Mann zum Beispiel sind in dem die Zeit vom Barock bis zum Naturalismus umfassenden Band enthalten, während der 1933 gestorbene Paul Ernst sich ebenso im Band über die Romane der Gegenwart befindet wie Waldemar Bonsels mit zwei Büchern von 1912 (Biene Maja) und 1915 (Himmelsvolk). Von K. A. Schenzinger ist der „Hitlerjunge Quex“ einfach weggelassen (es wird erst 1964 in einer Notiz nachgetragen), dafür „Metall“ mit einer Empfehlung versehen worden: „In unserer perfektionierten Zeit vermag Schenzingers Buch den Leser nachdenklich zu stimmen.“ Auch bei Gillhoffs „Jörnjakob Swehn“ ist der zur Ostkolonisation auffordernde Schluss weggelassen, während Bindings Novelle „Wir fordern Reims zur Übergabe auf“ mit einer deutlichen Wertung versehen wird: „Eine klar und knapp erzählte, das Soldatische und Ritterliche auf beiden Seiten wohlthuend herausstellende Geschichte.“

57) Die Filmproduktion Hans Deppes besteht nach dem Krieg zum großen Teil aus der (Wieder-) Verarbeitung harmloser und unverdächtiger Stoffe: Zum Beispiel verfilmt er zwei Mal „Ferien vom Ich“ und auch erneut den bereits 1933 verfilmten „Heideschulmeister Uwe Karstens“.